Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

Ueber C. Burſians „Atheniſche Pnyx.“

In Schneidewins Philologus Jahrgg. IX S. 631—645.

Hr. Burſian beginnt mit der Erklärung, daß er als ein bisher am Streit Unbetheiligter, dem der Vortheil unmittelbarer Anſchauung der Localität zu Gebote ſtehe, vom Standpunkte des ruhigen Beobachters Einiges zur Löſung der Streitfrage beizutragen verſuchen wolle. „Weit entfernt, ſagt er weiter, von der Anmaßung mich zum Richter zwiſchen Männern wie Welcker, Göttling und Roß aufzuwerfen, werde ich, aller perſönlichen Polemik mich enthaltend, nur die Sache ſelbſt ins Auge faſſen, indem ich nachzuweiſen verſuche 1) daß die Oertlichkeit und bauliche Anlage nichts darbietet, was der Annahme eines Verſammlungsorts wiederſpricht und die einer Cultusſtätte oder einer Befeſtigung begünſtigt; 2) daß die Stellen der Alten, worin der Pnyx Erwähnung geſchieht, ſich alle recht wohl auf die gewöhnlich dafür gehaltene Oertlichkeit beziehen laſſen; 3) daß es nur ein Pelasgikon in Athen gab, das von der von uns für die Pnyx gehaltenen Anlage durchaus verſchieden war.“ Dieſe Einleitung giebt den Charakter der Schrift nicht richtig an. Denn die „Localität“ worauf es weſentlich ankommt, iſt bekannt genug, nur die Beurtheilung derſelben ſtreitig; was aber hinſichtlich der Localitäten auſſerdem hinzugefügt iſt, liegt theils der Hauptfrage fern, theils beruht es auf baarer Vorausſetzung. Somit enthält die Abhandlung, da Göttling die ſpätere Beſtimmung und Einrichtung des Hügels zur Pnyx nicht bezweifelt und gegen die frühere zur Feſtung nur wenig geſagt iſt, weſentlich nur die Widerlegung der von mir vorgebrachten Gründe für eine andere und allen drei auf-

geſtellten Theſen gerade entgegengeſetzte Anſicht. Warum nicht dieß als die Aufgabe und den Kern der Unterſuchung offen ankündigen? Jene Aeuſſerung der Höflichkeit und Beſcheidenheit ſcheint mir nicht richtig angebracht wo der Höflichkeit nicht entſcheiden zu wollen, die ganze Abhandlung von Anfang bis zu Ende ſehr entſchieden widerſpricht, und Beſcheidenheit wo es auf Gründe und Ueberzeugung ankommt, nicht gefordert wird. Aber ſchwerlich hat Hr. Burſian daran gedacht, welcher üble Dienſt dem für welchen er ſtreitet und mit dem er alle in dieſer Sache wichtigen Anſichten und Erklärungen theilt, von einer andern Seite durch ſeine Abhandlung geſchehen könnte. Kurz vorher als dieſe ſo viele ineinandergreifende (nur auf einige nicht gleichgültige Punkte nicht eingehende) Gegenbemerkungen wider meine Unterſuchung brachte, iſt die Recenſion meiner Antikritik Pnyx oder Pelasgikon? in den N. Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik LXXI, 181—184 erſchienen, worin etwas Aehnliches als von Hr. Burſian geſchehen iſt, hätte geleiſtet werden ſollen, und es tritt hingegen ein Contraſt auffallend hervor, der Contraſt zwiſchen einer ernſthaften, wie vor prüfenden Richtern geführten Verhandlung und einem Wortgefecht wie vor einer ſehr gemiſchten Geſellſchaft, wo auf den Grund der Sachen und inneren Zuſammenhang einzugehen läſtig fallen würde und geſchickt oder dreiſt von der Hand zu ſchieben, durch die offenbarſte Verdrehung von Worten, beſonders ſolchen die zur Sache ſelbſt nicht gehören, zu zerſtreuen und zu unterhalten zureicht um feſt auf ſeinem Satz beſtehen zu dürfen, z. B. „ſchließlich nochmals die Verſicherung zu geben daß es mit der Pnyx und dem Pelasgikon beim Alten bleibt." *) Id quod erat demonstrandum.

Hr. Burſian ſetzt die Einrichtung des Hügels zur Pnyx in die Zeit der Geſetzgebung des Kliſthenes, wo man „der Fläche in der Mitte durch den Bau der Stützmauer und Aufſchüttung von Erde eine größere Ausdehnung gab" (und am andern Ende das Bema

*) Erörtert iſt nur die unbequeme Stelle des Plutarch und als die Quelle woraus die ganze Vorſtellung der Rieſenmäßigkeit entſprungen ſey, der Irrthum (vermuthlich durch Druckfehler) entdeckt daß die (ſonſt oft genug richtig angegebene) Höhe des Bema 20 ſtatt 10 Fuß angegeben ſei, obgleich das Bema der kleinſte unter mehreren Theilen der Anlage iſt.

anlegte.) Die unbedenklich und ohne Weiteres vorausgeſetzte Aufſchüttung mit Erde konnte ſo wenig wie die Strebemauer dem Hügel Ausdehnung geben, nur die Oberfläche erhöhen. Dieſe Aufſchüttung aber hätte, um eine ebene Fläche zu gewinnen, von unten an nach oben mit dem Anſteigen des Hügels abnehmend fortgeſetzt werden müſſen, ſo daß wir auch wieder eine Abtragung in einer ſpäteren Zeit — und zu welchem Zweck dieſe? — annehmen müßten. Zu dem was ich oben S. 51 f. (S. 24 des beſonderen Abdrucks) über die Verwandlung des Hügels (Ausdrücke von Roß ſind der leicht geſchweifte Rücken, die ſanftere nordöſtliche Abdachung, die natürliche Steigung des Terrains) in eine ebene Fläche kurz bemerkt habe, will ich nur meine Ueberzeugung hinzufügen, daß man nach Anſtellung einer ſtereometriſchen Berechnung über das Verſehen in dieſem Punkte nicht weniger erſtaunt ſeyn würde als über das erſte, daß nach der früheren Vorausſetzung die Zuhörer oder Zuſchauer die „Terraſſe“ hinunter, ſtatt aufwärts beſetzt hätten. Die Ausmeſſung der Senkung der „Terraſſe“ (von etwa 880 Fuß Umfang) darf und ſie muß vor allem Andern gefordert werden: es genügt nach der Beſchaffenheit mancher andern Annahmen in dieſer Abhandlung nicht die bloße Behauptung: „die Mauer (welche aus theilweiſe 2, theilweiſe 3 Lagen beſteht, von etwa 10—15 Höhe und um als Stützmauer zu dienen, nicht höher geweſen zu ſeyn braucht) war urſprünglich um 2 Steinlagen höher, ſo daß ſie genau die Höhe der Teraſſe, die jetzt ein bedeutendes Stück über ſie ſich erhebt, erreichte.“ Aus der Oberfläche der jetzt oberſten Steine kann nur etwa auf Eine weggenommene Steinlage geſchloſſen werden. Die für nicht ſehr bedeutend erklärte Senkung der Terraſſe ſoll offenbar den Zweck gehabt haben, „nach heftigen Regengüſſen das Waſſer leicht ablaufen zu laſſen, während der Abfall nicht ſo ſtark iſt, um die Worte des Redners den der Mauer zunächſt Sitzenden unverſtändlich zu machen; auch läßt ſich recht wohl annehmen daß die niedrigen Steinſitze, auf denen das Volk ſaß, nach der Mauer zu etwas höher waren;“ (wenn man nicht etwa die zuletzt Gekommenen lieber ſtehen laſſen wollte, ließe ſich hinzuſetzen.) Der Abfall iſt nicht dem Hören, aber dem Sitzen mit dem Geſicht nach oben hin-

derlich. Hr. B. hat ſich überzeugt daß die Worte eines vom Bema herab Sprechenden in einiger Entfernung, (die er doch einigermaßen hätte beſtimmen ſollen), recht wohl gehört werden können, da er eine dort gehaltne Rede des Herrn Minas Minoïdes mit angehört hat, woraus er ſchließt daß die alten Redner, die ihr Organ kräftigten, ohne Zweifel von der Volksverſammlung, ſelbſt wenn ſie bis an die Mauer hin ſaß, verſtanden werden konnte. Was die Heftigkeit des Nordwindes betreffe, die „allerdings den Redner am Sprechen und ſelbſt beinahe am Stehn auf dem Bema verhindern mußte", ſo kam das nicht ſo häufig vor „daß man nicht annehmen dürfte, die Verſammlung ſey alsdann auf einen andern Tag oder an einen andern Ort verlegt worden." Wenn ein anderer Ort, groß genug um für den Attiſchen Demos die Bänke aufzuſtellen, da war, warum hielt man ſich nicht immer an dieſen? Denn das Theater des Dionyſos wird doch nicht von den Tagen des Kliſthenes an zu dieſer Aushülfe zu beſtimmen ſeyn. Bartholdy hatte beobachtet daß der Wind in der ſchönen Jahrszeit faſt beſtändig wehe, kaum mit dem ſinkenden Abend ſich völlig beruhige und nicht ſelten ungeſtüm einherfahre. Für Steinbänke ſoll das ὑπερβαίνουσα bei Ariſtophanes Eccl. 96 zeugen, welches bei aus dem Felſen gehauenen Sitzen ganz unpaſſend wäre. Sollte man nicht von einer Treppenſtufe über den auf der nächſten Sitzenden eben ſo gut als über einen auf gleichem Boden wegſchreiten können? Wie wenig genau Hr. B. es mit der Senkung nimmt, zeigt ſich darin: daß er S. 639 der „unteren Terraſſe" eine obere, welche durch Glättung des Felsbodens gebildet ſey, entgegenſetzt. Dieſer obere Raum aber iſt keine Terraſſe, ſondern ein vollkommen ebenes eigentliches Plateau, Area, wovon die untere Fläche als eine convexe, ſich ſcharf genug abſcheidet. Dagegen ſtehn auf der folgenden Seite gegenüber die „obere Ebene," die für eine Verſammlung von 6000 Menſchen um ein Bedeutendes zu klein ſey, und die „großartige Anlage der untern Terraſſe." Die Abſchüſſigkeit dieſer Terraſſe iſt aber ſo groß, daß ſelbſt die welche das Sitzen auf Reihen von Bänken nach oben ſich denken mögen, wohl zugeben würden daß Waſſerſtröme bei ſolchem Abfall eher den Boden durchfurchen und zerwühlen könnten: Sonne und Wind Athens

befreien übrigens wunderbar ſchnell den Boden von den herabgeſchütteten Regengüſſen. Ueber die Beſtimmung des großen Würfels mit ſeiner Plinthe, Baſis und Treppen zum Bema hatte ich nichts geſagt als im Zuſammenhang mit der ganzen Anlage, welche für die erſten Zeiten der Demokratie ſo außerordentlich und feierlich ſich nicht erwarten laſſe. Da ich aber jetzt leſe, daß er durchaus nichts darbiete, was uns veranlaſſen könnte von dieſer Benennung abzugehen, ſo will ich doch zu bedenken geben daß im Allgemeinen der λίθος, auf welchem in den Verſammlungen ſeit alter Zeit, auch in Athen einſt auf der Agora, in den Dikaſterien, bei den Epitaphien der Redner ſtand, ein Stein für ſich geweſen zu ſeyn ſcheint, wenn nicht immer ringsum frei ſtehend, ſo daß eine größere Menge leicht hören konnte, doch nicht zuſammenhängend mit einem Gebäude, einer Rückwand oder was ſonſt. Felſenwände hat man nicht ſelten glatt behauen, aber es handelt ſich gar nicht von „geglätteten Felswänden": ſondern der Felſen iſt in einer Curve von etwa 150 Metres oder faſt 400 Fuß Länge abgegraben und ſo eine Stufe geſchaffen,*) wie die geglättete große Ebene hinter ihr, bis zu den letzten Spitzen die wieder ſtehn gelaſſen ſind, und die ſchmälere vor ihr, bis wo der Hügel mit Erde bedeckt abfällt, augenſcheinlich machen. Dieſe große Stufe kann von dem „Bema" nicht getrennt werden, die Wände ſind nicht dageweſen ſondern gemacht, als man es ungefähr in der Mitte daraus hervorragen ließ, und ſie geben ihm, beſonders durch die Verbindung des ἄπεδον hinter ihnen, allerdings ein Anſehn. Durch ſie hat der Würfel, auch ohne einen Zuſammenhang mit der Strebemauer unten in Anſchlag zu bringen, „etwas Großartiges", in ſo fern nemlich auch von Felſenarbeit dieſer Ausdruck erlaubt iſt. S. 641 leſen wir dagegen, die Anlage ſey ſo einfach als ſie nur ſeyn könne: die Aufſchüttung, Ausfüllung und die Strebemauer wohl auch eine gar einfache Sache. Schicklich ſcheint es gewiß nicht, für den Sprecher ein anſehnliches Bema zu errichten und zugleich einen Raum auszurüſten, worin Andre ihm im Rücken auf gleicher Höhe vielleicht

*) Alles was S. 636 über dieſe Wand bemerkt wird, ſelbſt wenn eine Bemerkung von mir mit Recht als „reine Phantaſie" zurückgewieſen wäre, iſt für das Ganze durchaus gleichgültig.

ſich und ihn ſelbſt hätten drängen können. Man ſieht nicht ein, warum man nicht lieber das was der Plutarchiſchen Stelle wegen für das alte Bema hinten am äußerſten Felſen gehalten worden iſt, wirklich zum Bema gemacht, die große gebahnte Felſenfläche davor für die Zuhörer beſtimmt, und mit Erſparung der aus dem Felſen gehauenen Stufe, dieſe Area durch Erhöhung des abfallenden Bodens ſo weit nöthig ſchien erweitert und auf dieſer Grenze die gewaltige Stützmauer aufgeführt haben ſollte. Für den Act ferner daß ein Redner auftrat ſcheint ſchicklicher ein beſtimmter Punkt, auf welchen jedesmal Alle erwartungsvoll hinſchauen mochten: die Treppe auf der andern Seite wäre nicht bloß überflüſſig, ſondern unſchicklich: die zweite Treppe müßte denn, wenn nicht berechnet auf die Zeiten, doch in ihnen zugeſetzt geweſen ſeyn, wo Viele zugleich aufſprangen um zu ſprechen, wie bei der Nachricht von Alexanders Tod ἀναπηδώντων πολλῶν ἐπὶ τὸ βῆμα, Plut. Phoc. 22), ſo wie der „heftigen und ſtürmiſchen Weiſe des Vortrags in der ſpätern Zeit der Demokratie" die Größe des Würfels einen weiten Spielraum für die Bewegungen des Redners gab. Nothwendig freilich war dieſe Größe ſelbſt für einen ſolchen Vortrag nicht: man ſieht ſo lebhafte Redner auf der gewöhnlichen Kanzel im Gegentheil öfter, als bei den ſeltneren zum Aufundabgehn und theatraliſchen Stellungsveränderungen eingerichteten Rednerbühnen mancher katholiſchen Kirchen.

Der Grund der Verſchiedenheit der Beurtheilung aller in Betracht kommenden Punkte der Localität und aller darauf bezogenen Stellen der Autoren ſowohl nach der einen als nach der andern Vorausſetzung von der meinigen ſcheint mir hauptſächlich darin zu liegen, daß Hr. Burſian, nachdem die eine dieſer Anſichten ihn abgeſtoßen hatte und er zu der anderen hingedrängt war, ſich Punkt für Punkt mit dem Einzelnen abzufinden und nicht das Ganze der Thatſachen und Gründe ſich zum Bewußtſeyn und zur Anſchauung zu bringen geſucht hat. Wie er die Abfindung mit dem Einzelnen behandelt, dieß iſt nun auch nach der andern Seite hin, in Bezug auf meine Annahme, zu zeigen.

Alles was von ihm gegen den Altar bemerkt iſt, fällt in meinen Augen weg ſchon durch den Grundſatz zu dem ich mich bekenne, daß

in den alten Pelasgiſchen Zeiträumen im Glauben, im Gottesdienſt, in Bauten und Einrichtungen ſehr viel beſtanden hat, wovon wir keine Ahnung haben, und daß wir nicht befugt ſind für das was fragmentariſch, wunderbarerweiſe nach und nach noch zu unſrer Kunde gelangt, Analogieen zu fordern, noch zur Erklärung deſſelben auf die ſpäteren Zeiten anders als ſehr bedächtig zurückzugehn. Zu der Ueberzeugung gelangt daß in der grauen Vorzeit dort geopfert worden ſey, habe ich das wie kaum berührt, worüber doch nichts ausgemacht werden kann. „Ein ſo bedeutendes Werk, als Cultusſtätte gefaßt, hat im ganzen Alterthum keine Analogie.“ Hat ſie doch nicht einmal ein der Zeit des Kliſthenes zugeſchriebenes Bema wie jenes aus dem Felſen herausgehauene, mit den zu den Seiten ausgehauenen Wänden, woraus es hervorſpringt. Dem Geiſte des Alterthums geradezu widerſprechend iſt die Meinung: es ſey durchaus nicht abzuſehn, weßhalb man ſich die Mühe gegeben habe, ein ſo bedeutendes Werk für den Cultus anzulegen. Den Göttern zu dienen gab ſich das Alterthum Mühe. Die obere Fläche eines Altars ſoll nie ein menſchlicher Fuß betreten haben. Dieß vermuthlich mit Bezug auf meine Bemerkung (S. 300=36 der erſten Abhandlung): „Der Altar des Zeus aber, nach ſeiner Größe für mehrere zugleich oben fungirende Perſonen beſtimmt, hat ſchicklich Treppen auf beiden Seiten, in Athen wie in Olympia. Der Atheniſche Redner hielt noch in ſehr bewegter demokratiſcher Zeit die Arme an ſich, den Mantel darüber geſchlagen. Erhöht über die Zuſchauer ihn ſtehen zu laſſen, war nothwendig; ihm eine weite viereckte Bühne zu bereiten, da er gewiß nicht hin und her ſich Bewegung machen oder ſchauſpieleriſch die Stellung wechſeln ſollte, wäre zwecklos geweſen, und zwecklos galt im Alterthum allgemein für zweckwidrig.“ Wenn man die Vorausſetzung macht, daß man etwa auf den Treppen ſtehend die beſtimmte, uns völlig unbekannte Handlung vollzogen habe, ſo haben wir dann nicht zu beſtimmen, wo die Treppen anzubringen geweſen ſeyen, in der Mitte, oder am hintern Ende der Seitenflächen (mehr in der Nähe der anſtoßenden Fläche, vor welcher der Altar heraustritt); noch weniger wäre zu erwarten daß die Treppen alsdann nicht bis auf die Oberfläche des Altars hinaufreichen

würden. Nicht bloß daß dieß häßlich ausſehn möchte, ſondern der auf ſo kleinen Trepplingen Stehende kann auch auf die oberen die Hand aufſtützen, etwas auf ſie niederlegen. Hier gerade bietet uns der Altar von Olympia die nur für den Gegner unangenehme und von ihm darum mit Gewalt beſeitigte bedeutende Analogie, daß von beiden Seiten ſteinerne Treppen bis zur *πρόθυσις* führten und von da aus Aſche gebildete Treppen bis zur Höhe: *τὸ δὲ ἀπὸ προθύσεως ἐς τὸ ἄνω τοῦ βωμοῦ τέφρας παρέχεται ἀναβαθμούς.* „Das beſondere Hervorheben der Seitentreppen bei der *πρόθυσις* läßt annehmen, daß zum Altar ſelbſt nur Stufen von einer Seite führten.“ Bei Beſchreibungen iſt ſonſt bei Pauſanias ſo gut wie überall der Plural als Plural zu verſtehn und beſonders hervorgehoben ſind die Seitentreppen durchaus nicht. „Die Worte *ἐς τὸ ἄνω τοῦ βωμοῦ* meinen offenbar nur die Höhe von der aus man bequem die auf der Oberfläche des Altars vorzunehmenden Verrichtungen ausführen konnte.“ Dem widerſpricht bei Pauſanias daß von der Prothyſis aus *ἐς τὸ ἀνωτάτω τοῦ βωμοῦ μόνοις ἐστὶν ἀνδράσιν ἀνελθεῖν*, und jede Seite dieſes oberen Theils maß 32 Fuß. Auf ihm wurden die *μηροὶ* der auf der Prothyſis, dem unteren Theile des Altars geopferten Thiere verbrannt. (*τοὺς μηροὺς δὲ ἀναφέροντες ἐς τοῦ βωμοῦ τὸ ὑψηλότατον καθαγίζουσιν ἐνταῦθα.*) Zum Bema paſſen Treppen von beiden Seiten an ſich offenbar nicht; zum Altar von Olympia hinauf führten ſie nach klaren Worten: dort ſollen die zwei Treppen nicht zum Altar paſſen und hier wird die eine von zwei Treppen eines Altars ohne den Schein eines wirklichen Grundes weggeläugnet. Hierdurch verräth ſich merklicher die zuverſichtsvolle Befangenheit, die in ſo vielen andren Behauptungen dieſer Abhandlung vielleicht nicht Allen ebenſo einleuchtend und auffallend ſeyn wird. Statt von den uns bekannten Altären, vor denen der Opfernde ſtand in einer Höhe daß er bequem mit den Händen die Oberfläche erreichen konnte — es gab auch andre wo er das nicht konnte, andre wo er ſich bücken mußte — auszugehn, haben wir von den beiden mit Treppen verſehenen Altären des Zeus wohl Grund zurückzugehn auf die ihm in früherer Zeit geweihten Erd- und Aſchenaltäre auf den Gipfeln der Hochgebirge. Dieſe

Hügelaltäre mußte man erſteigen, die Menge beſtieg ſie, ſo wie in Olympia die Panegyris, mit Ausſchließung, von der Prothyſis an, der Frauen, die Treppen hinauf beide Abtheilungen beſtieg, und ein Altar in engerem Sinn, irgend ein Geräth, ein Roſt, durch welchen die Aſche abfiel, ein kleinerer Altar, etwa aus Opferaſche gebildet, ein Stein oder nach Umſtänden ein anſehnlicher aus Steinen zuſammengeſetzter Altar, diente dem Prieſter zu ſeiner Cäremonie. Ueber das was ſich von ſelbſt verſtand ſchweigt Pauſanias, deſſen kurze Schilderung im Großen durchaus unzweideutig und leicht faßlich iſt. Etwas der Art, wie in Olympia müſſen wir auch in Athen vorausſetzen: dazu reicht auch der Raum des „Bema“ zu, welcher nicht viel kleiner ſeyn wird als die flach zugehauene Spitze des Bergs des Helleniſchen Zeus auf Aegina mit dem kleinen Altar in der Mitte. Wenn eine κρηπίς, mit dem Zweck den Altar als ein den Göttern geweihtes ἀνάθημα von allem Profanen abzuſondern, gefordert wird, ſo iſt zu erwiedern, daß an dem unſrigen dieſer Zweck auf der vierten Seite durch den Felſen, womit er zuſammenhängt, erreicht wäre und oben, wo man von der Fläche auf ihn herabtritt, auf andre Art erreicht werden konnte. Aber dieſe Theorie von der Plinthe oder Baſis der Altäre hat überhaupt keinen Grund. Wenn ferner „weder von einem Altar mit ſo ungeheuerem Vorplatz, noch von einem halbkreisförmigen Unterbau eines Heiligthums ſich ſonſt ein Beiſpiel auffinden läßt“, ſo wird eines Temenos häufig gedacht und dieſer Name iſt dem „Vorplatz“ des Altars gegeben worden (gleich S. 280=16 der erſten Abhandlung, S. 23. 33 der andern, oben S. 50. 60); dazu eignet ihn auch die ihn bedeckende Erde und daß was, nachdem der Raum aufgehört hatte geweiht zu ſeyn, darauf wuchs nicht abgemäht oder ausgemacht werden, ſondern verdorren oder ſtehn bleiben ſollte; und dafür ſprechen unverwerfliche Stellen von Autoren: denn ſonſt iſt im Allgemeinen nicht zu leugnen daß über Lage, Umfang und Beſchaffenheit dieſes wichtigen Theils der Heiligthümer, der freilich durch die verſchiedenſten Umſtände bedingt war, eine aufklärende Erörterung bis jetzt fehlt. Was über die Mauer unter dem Abhang geſagt wird, hängt zum Theil mit der Vorausſetzung einer Aufſchüttung bis zum

Niveau des Bema zuſammen; der gewaltigen Erdmaſſe zur Stütze zu dienen und um eine große halbkreisförmige Fläche zu gewinnen (die für den Vorausſetzungsloſen von Natur, aber abſchüſſig, gegeben war), ſoll ſie gebaut ſeyn, zwei Steinlagen höher, wie ſchon bemerkt wurde, als ſie jetzt iſt. Die Art der Mauer betreffend, ſo ſollen die Felſen des Pnyxhügels und des Nymphenhügels von Natur leicht in gewaltigen Stücken brechen, ſoll es vernünftiger ſeyn in unmittelbarer Nähe der Bauſtelle, wo es keines ſchwierigen Transports bedürfe, von der Natur ſelbſt dargebotener gewaltiger Werkſtücke ſich zu bedienen als ſich die Mühe zu geben ſie zu zerſtückeln und ſo die Tragfähigkeit und Würde ſeiner Mauer zu vermindern. Eben wegen dieſer größern Tragfähigkeit bedeutender Steinmaſſen habe man dieſelben auch ſpäter ſehr häufig zu Architraven und zu Oberſchwellen weiter Thore angewandt. Mehr als der Transport der großen Steine hätte die Mechanik in Betracht kommen ſollen, die erforderlich war um ſie in die Höhe zu ſchaffen, zwei Lagen höher als wir vorfinden, und Alles was damit zuſammenhängt. Daß das leichte Brechen des Kalkfelſens in der Nähe von Mykenä, ſeine dort ſchon von ſelbſt in der natürlichen Lage erfolgten Spaltungen und Riſſe in horizontalen Linien den Gedanken jener älteſten Steinbaumeiſter nicht fremd geblieben ſeyn mögen, hatte ich ſelbſt bemerkt. Dabei konnte ich mich indeſſen dem Gefühl nicht entziehn, daß in der Art wie z. B. in der Einfahrt zum Thor von Mykenä auf der einen Seite in der Mauer aus ungeheuren, ſehr wohl bearbeiteten und zuſammengefügten Quadern ein alterthümlicher Geſchmack ſich verrathe. Der Strebemauer der Pnyx neben der Tragbarkeit auch Würde zu leihen, iſt wohl nur eine unwillkürliche und nicht ernſtgemeinte Conceſſion. Denn vorher wurde geſagt, die Anlage ſey ſo einfach als möglich, und auf Würde ihres Verſammlungsplatzes und ihres ganzen Behabens machten die Freien und Gleichen nicht einmal in den Zeiten ihrer höchſten Gewalt Anſpruch; während Allem was den Cult angieng, Würde zu geben, durch Werke und ſymboliſche Andeutung Ehrfurcht an den Tag zu legen von der älteſten Zeit an einen Hauptzug der Nation abgiebt. Wenn übrigens für ein Heiligthum eigenthümlichſter Art, das in die Pelasgiſche

Zeit geſetzt wird, ein andres Beiſpiel zur Beglaubigung verlangt wird, ſo iſt es nicht unbillig dagegen auch eines nur für eine Mauer ähnlicher Art ſeit der Zeit des Kliſthenes zu verlangen. Was wir von ähnlicher Conſtruction kennen, gehört unbeſtritten Alles einer weit, weit früheren an. Architrave und Oberſchwellen ſind keine Mauern. Man hat in ihnen mit Recht etwas von der uralten Conſtructionsweiſe beibehalten, da wo es durch die neuere ſchwer zu erſetzen war, während man dieſe für die Mauern anwandte, ſicherlich nicht zum Nachtheil der Tragbarkeit und Haltbarkeit (gleiche oder nur hinlängliche Grundfläche vorausgeſetzt), wie die nur durch Pulvererploſion zu erſchütternden Wände des Parthenon und ältere Ueberreſte beweiſen. Zunächſt verdient der Unterbau des von Piſiſtratus, alſo noch vor Kliſthenes, unternommenen Tempels des Olympiſchen Zeus verglichen zu werden. Für die Benennung Pelasgiſch bedürfen Mauern wie die der Atheniſchen „Pnyx“ keiner Autorität; es giebt keine andre ſchickliche. Kyklopiſch gebrauchen die Alten nur von denen in Argolis: dem Namen Pelasgiſch aber hat ſchon die Sage nach und nach eine ſolche Ausdehnung gegeben, daß der heutige wiſſenſchaftliche Gebrauch, ihn häufig in den verſchiedenſten wiſſenſchaftlichen Beziehungen für vorhelleniſch zu nehmen, nicht wohl anzufechten iſt. Und daß die Athener ihre Burgveſte nach den Pelasgern ihrer Sage *Πελαργικὸν* nannten, würde uns noch insbeſondre berechtigen einem Bauwerk verwandter Art in Athen denſelben Namen beizulegen, wenn er ihm auch nicht in nicht wenigen Stellen Griechiſcher Autoren nach der ſtrengſten und unbefangenſten Auslegung gegeben würde. Das Bedenken, „daß Pauſanias, der eifrige Forſcher nach alterthümlichen und ſeltenen Culten, gewiß nicht ein ſo bedeutendes und in ſo vieler Hinſicht von ſonſtiger griechiſcher Sitte abweichendes Heiligthum unerwähnt gelaſſen haben würde, während man leicht einſieht, weßhalb er der Pnyx — keine Erwähnung thut, da er in ſeinem ganzen Werke für das was wir politiſche und Rechtsalterthümer zu nennen pflegen, nirgends das geringſte Intereſſe zeigt,“ iſt leicht zu heben. Ich will Herrn B. nicht entgegnen mit dem der in dieſer Sache für ihn Vorgänger und Autorität iſt, daß das Schweigen der Schriftſteller in einem gegebenen Falle nichts dagegen beweiſe (über das

Theſeion S. 57), da ich es in manchen gegebenen Fällen für beweiſend halte, ſondern beſtimmter, daß Pauſanias gerade darum weil er den Culten nachgieng, von dem des Zeus ὕψιστος ſpricht wo er beſtand, auf der Akropolis, wohin dieſer Cult, nach gewichtvollen Umſtänden zu ſchließen, vor vielleicht weit länger als einem Jahrtauſend verlegt und in engere Verbindung mit der Polias gebracht worden war. Dagegen könnte man wohl fragen ob es wahrſcheinlich ſey, daß von keinem aller alten Autoren vor und nach Pauſanias je auf das Oertliche der Pnyx angeſpielt worden ſeyn ſollte, wenn ſie ſo eigenthümlich und ſo groß war, keinem Denkmal in andern Städten vergleichbar, einer der fünf Hügel Athens, mit einem Bema für welches der Felſen ſelbſt weithin, wie für die Ewigkeit bearbeitet ſchien, und mit der mächtigen, in ihrer Art eben ſo einzigen 200 Fuß langen Strebemauer: unter dieſen Autoren ſind doch viele denen das politiſche Athen und ſeine Geſchichte nicht gleichgültig war, wenn auch die Alterthümer des Cultus, das Veraltete der Religion ihnen fern lagen. Daß dem Pauſanias der uralte Sitz des Zeuscults bekannt geworden war ohne daß er es bei ſeiner Kürze und ſeiner ganzen Art zu erwähnen brauchte, iſt möglich: kaum wahrſcheinlich. Hochalte Dinge im Sprachlichen wie im Oertlichen erhalten ſich im Andenken des Volks hier und da, während die großen Maſſen der aufeinanderfolgenden Geſchlechter auf immer neue Gegenſtände ihre Gedanken zu richten haben. So iſt es hundert geſchichtlichen Erfahrungen gemäß wenn wir uns denken daß die Tradition von dem Zeusberg (deſſen nur Aeſchylus Erwähnung zu thun ſcheint) von der Menge nicht beachtet, ſich im Stillen unter gewiſſen Klaſſen geräuſchlos fortwand, bis ſie in einer Zeit die das Alte, wie das Ausländiſche, als ein neues Heil in unheilbaren Zuſtänden aufzufaſſen geneigt war, etwa von einigen frömmelnden Alterthumsfreunden von neuem gekräftigt, in der niederen Schichte der Athener wieder auflebte, die dem Höchſten Zeus für Herſtellung ihrer Geſundheit und Gliedmaßen die bekannten Weihgeſchenke dargebracht haben. Wenn wir kleine Niſchen ähnlicher Beſtimmung auch an andern Felswänden finden, die aber alle einen beſtimmten Cult in der Nähe angiengen und ſich gewiß nirgends an eine für das bürgerliche Leben gemachte Anlage hefteten, ſo erwähnt doch Pauſanias

auch von ihnen keine einzige. Am wenigſten aber hat dieſer auf die Oertlichkeiten Athens und ihren Zuſammenhang unter einander ſein Augenmerk gerichtet.

Um die Unterſcheidung eines Pelasgikon vom *Πελαργικὸν τεῖχος*, „beſonders nach den Stellen des Thukydides II, 17 und des Pollux VIII, 101“ zu widerlegen, iſt Hr. B. zu einer von ihm zum Theil nicht erſonnenen, ſondern entlehnten Vorſtellung geſchritten, über deren Beſchaffenheit von allen Seiten zu urtheilen oder im Ganzen mit Einem Wort abzuſprechen ich Andern überlaſſen will, indem ich mich auf das beſchränke was mich hier zunächſt angeht. Es ſoll nemlich die alte Befeſtigung gedacht werden als am Fuße der Akropolis angelegt, ſo daß ſie die ganze Weſtſeite und die leicht zugänglichen Theile des weſtlichen Endes der Nordſeite umfaßte, wahrſcheinlich auch einen Theil des Südabhangs, wo dann das Odeon des Herodes erbaut ward. An der Nordſeite gieng dieſe den Fuß der Akropolis und ſo den Zugang zu ihr ſchützende Mauer wenigſtens bis unter die Panshöhle nach Lucian. bis accus. 9 (eine Stelle deren Wortlaut auch auf das andre Pelasgikon paßt); dann, wo die Felſen ſehr ſteil werden, zog ſie ſich wahrſcheinlich den untern Abhang hinan und ſtützte ihr Ende auf die unzugänglichen Felſen. In gleicher Weiſe war ſie wahrſcheinlich auch an der Südſeite geſtützt. Die neun Thore, das Enneapylon, waren höchſt wahrſcheinlich hinter einander, ſo daß nur eines in die Befeſtigung Eingang gewährte, die acht andern aber den wahrſcheinlich noch zwiſchen beſondern Mauern (zuſammen alſo neun Mauern) eingeſchloſſenen Aufgang zur obern Fläche der Akropolis ſchützten. Dieß iſt die neu erweiterte und ausgebildete Vorſtellung. Die Akropolis oder die alte Stadt aber iſt eine natürliche Veſte, die ihres Gleichen im felſenreichen Griechenland nicht hat und um uneinnehmbar zu ſeyn, nur auf einer verhältnißmäßig kleinen Stelle verwahrt zu werden brauchte. Die Athener hätten alſo was ſie hatten, was ſie von allen Seiten bis auf eine Stelle abſolut unangreifbar machte, nicht erkannt „und ein ſo ausgedehntes Werk“ angelegt, das nach der höchſt mißverſtändlichen Erklärung Herodots (VIII, 52. 53) die zurückgebliebenen Athener gegen Xerxes zu vertheidigen zu ſchwach an Zahl geweſen

ſeyn und daher ganz unbeſetzt gelaſſen haben ſollen. Es iſt keineswegs zu glauben, was K. O. Müller vermuthete, daß nach Vertreibung der Piſiſtratiden das erzürnte Volk die Zwingburg vermittelſt deren die Tyrannen beſonders ihre Herrſchaft behauptet hatten, zwar nicht gänzlich zerſtört, aber doch zum Zwecke der Befeſtigung unbrauchbar gemacht habe. Ein ſo ungeheurer Ausbruch der Volkswuth, noch nach der Befreiung, ein ſolches Zeichen der Feindſeligkeit gegen ein ſo berühmtes Geſchlecht naher Vergangenheit wäre nicht von den ſiegesſtolzen Tyrannenhaſſern vergeſſen worden, wenn ſie auch ſonſt ſelbſt, wie Thukydides ſagt (VI, 54), über ihre Tyrannen und den Hergang (*περὶ τοῦ γενομένου*) nichts Genaues zu ſagen wußten. Das Enneapylon iſt vor der Belagerung der Perſer nicht zerſtört worden. Denn nachdem Xerxes vom Areopagus aus das Pfahlwerk, welches man vermuthlich jetzt erſt gegen ihn als eine Vorbefeſtigung des Aufſtiegs vor der Mauer hergezogen, in Brand geſchoſſen hatte, und ſich gegen die Thore (das Enneapylon) wandte, wälzten, unter andern Mitteln der Abwehr, die bedrängten Athener (bedrängt wohl vorzüglich durch die Nothwendigkeit ihre Lebensmittel zu ſparen und zu jeder Stunde die Vertheidigung bereit zu halten), mit Zurückweiſung der Capitulationsvorſchläge der Piſiſtratiden, große Steine auf die Angreifenden, ſo daß Xerxes lange Zeit ſich nicht zu helfen wußte, bis ihm mit der Zeit *ἐκ τῶν ἀπόρων ἐφάνη δή τις ἔσοδος*, der noch jetzt oben ſichtbare enge, ſenkrecht durch den ganzen Felſen hinabgetriebene Stollen, den man für unerklimmbar gehalten und darum nicht verſchloſſen noch bewacht hatte. Beiläufig zu bemerken ſo beweiſen die von dieſer Durchſtechung des Felſens an ſeinem nördlichen Rande gebrauchten Worte *ὄπισθεν τῶν πυλέων καὶ τῆς ἀνόδου*, daß der Aufſteig hinter dem Enneapylon lag und alſo nicht ſelbſt zu einem ausgedehnten Befeſtigungswerk gehörte; auch iſt nichts natürlicher als daß man die künſtliche Befeſtigung durch Mauer auf den ſchmälſten Raum beſchränkte, welcher zwiſchen den ſteilen Felſen dem Angriff ausgeſetzt blieb und der Vertheidigung bedurfte. Dieſer aber hatte die *ἄνοδος* unter ſich. Das Enneapylon alſo fand Xerxes vor und er vermuthlich hat es zerſtört. Die neun Thore mögen wenigſtens großentheils ſehr klein, etwa je aus einem

Stein zwiſchen zwei gewaltigen Steinpfoſten, nach Art der Thore des ſogenannten Theſauros in Mykenä, des Tempels auf dem Ocha nnd andrer gedacht werden, ſo daß man nur Mann vor Mann hätte eindringen können. Das Wort Enneapylon ſelbſt ſcheint die Einheit eines Thorwerks anzudeuten, eben ſo wie Dipylon, Tripylon; und es iſt denkbar daß die neun Thore etwa in eine dreifache mit geringen Zwiſchenräumen an der zu vertheidigenden Höhe gezogenen Mauer vertheilt waren, natürlich mit Abnahme der Segmente nach oben in der Länge. Das Außerordentliche der hohen Felswände faſt ringsumher ſcheint dazu aufgefordert zu haben auch auf der angreiflichen Seite die Befeſtigung zu dem Außerordentlichen zu erheben, welches der Name Enneapylon jedenfalls andeutet, vielleicht die Mauer zu verdreifachen. Wenn nun Thukydides ſchreibt: *τὸ Πελασγικὸν καλούμενον τὸ ὑπὸ τὴν ἀκρόπολιν, ὃ καὶ ἐπάρατον τε ἦν μὴ οἰκεῖν κ. τ. λ.* ſo ſagt Hr. Burſian: „jedenfalls ſchreibt ſich aus der Zeit nach der Vertreibung der Piſiſtratiden der Fluch her, womit man den Ort als Stütze der Tyrannenmacht belegt hatte. Nach der Zerſtörung Athens durch die Perſer blieb jedenfalls nur die äußere Umfangsmauer, und auch dieſe wohl in vertheidigungsloſem Zuſtande, ſtehn: innerhalb dieſer wohnten die flüchtigen Landleute zu Anfang des zweiten Peloponneſiſchen Kriegs, dieſe ſah Polemon, der den alten Namen *ἐννέα πύλαι*, der ſich dafür erhalten, gebraucht; Reſte davon exiſtirten noch zur Zeit des Lucian.“ So bekannt der Fluch iſt als Verbot und als Beſtrafung, die man von den Göttern herabrief wo Handlungen oder Menſchen der weltlichen Gewalt unerreichbar waren, ſo ſelten ſind die vorkommenden Fälle eines auf einen Raum gelegten von Delphi aus ausgeſprochenen heiligen Banns. Dieſer hat zum Grunde daß eine den Göttern jemals geweihte und angehörige Stätte nicht den Sterblichen als ein nutzbares Eigenthum zufallen ſoll, es ſei zum Bewohnen oder auch zur Nutzung des von ſelbſt wachſenden Graſes, Getreides, Gehölzes oder was ſonſt. Ein nicht zu bewohnendes Pelasgikon alſo, welches ein *ἐπάρατον* genannt wird, muß einſt ein Heiligthum geweſen ſeyn, und wenn Pollux von im Text ausgefallenen Beamten ſagt: *οὗτοι παρεφύλαττον μή τις ἐντὸς τοῦ Πελασγικοῦ κείρει ἢ κατὰ πλέον ἐξορύττει καὶ τῷ*

ἄρχοντι παρεδίδοσαν· τὸ δὲ τίμημα ἦν τρεῖς δραχμαὶ καὶ ἁπλοῦν τὸ βλάβος, ſo war dieß ſo geordnet weil das Pelasgikon, wie wir aus Thukydides ſehen, ein ἐπάρατον war. Die religiöſen Satzungen der alten Griechen haben immer einen aus den religiöſen Ideen vernünftig und klar hergeleiteten Grund, und es iſt völlig unglaublich daß der Pythiſche Gott —„man“ ſagt Hr. B. — die Stätte welche den Piſiſtratiden Schutz gewährt hatte, als ewig unbewohnbar verflucht haben ſollte. Die unklaren Worte ἢ κατὰ πλέον ἐξορύττει müſſen wenigſtens mit κείρει im Allgemeinen zuſammengehn, wie z. B. wenn Erde (χνοῦς) verſtanden wäre, womit ἐξορύττειν öfter verbunden wird, oder Gebüſch, das man freilich leichter abhaut als ausmacht, was ἐξορύττειν von Bäumen zu bedeuten ſcheint. Die Annahme, man habe vor Einſetzung jener Beamten Steine von den zerſtörten innern Mauern ausgegraben um ſie zu Neubauten zu verwenden, iſt trotz dem daß Hr. B. ſelbſt noch einige unterirdiſche Reſte davon gefunden zu haben glaubt, womit freilich die unterirdiſchen Gänge und Gemächer die er dafür anführt, nichts gemein haben würden, ſchon darum anſtößig weil das Ausgraben von Steinen Pelasgiſcher Mauern, wie etwa unter der „Pnyx,“ Maſſen von Menſchen und große Gewalt erforderte. Beamte wie die von Pollux bezeichneten haben übrigens wohl nicht einen policeilichen Charakter, ſondern einen gottesdienſtlichen, indem der Athener große äuſſerliche Frömmigkeit durch ihre Anſtellung das Orakel zu ehren glaubte. Häuſer und Burgen eines vertriebenen Beherrſchers niederzureißen, etwa ſeine Koſtbarkeiten einzuſchmelzen und umzuformen läßt ſich dem Volkshaß zutrauen: aber auch den unſchuldigen Boden, dazu mitten in der eignen Stadt für alle Zeiten unbewohnbar zu erklären und ſich ſelbſt zu entziehen iſt unnatürlich. Wenn der Fluch nicht wieder bewohnt zu werden vom feindlichen Sieger auf den fremden Boden eroberter Städte, wie Theben, Troja, gelegt worden ſeyn ſollte, ſo iſt das etwas ganz Andres. Wenn aber Pelasgikon auf den großen Raum gienge, worin die alte Feſtung, wovon nur die äuſſere Umfangsmauer ſtehen geblieben war, gehen ſoll, ſo muß man ſich wundern daß in dieſem unbewohnten, aber doch unmöglich unbetretbaren Raum auf dem Weg zum Arcopagos und zur Akropolis

ſo viel Gras und vielleicht Bäume wuchſen und daß man Beamten anſtellte, um das Abſchneiden zu verwehren, anſtatt dafür zu ſorgen. Solchen Behauptungen zu Liebe hätte doch Hr. B. ſein Ausleger-Gewiſſen nicht mit Bemerkungen belaſten ſollen wie dieſe, in den Worten des Thukydides τὸ Πελασγικὸν τὸ ὑπὸ τὴν ἀκρόπολιν, wäre der Ausdruck: „das ſich unter der Akropolis hinzieht“ für eine auf einem mehrere Stadien von der Akropolis entfernten Hügel gelegene Oertlichkeit ſehr lax und unbezeichnend und ganz gegen die Ausdrucksweiſe des Thukydides. Da hinzieht nur wegen des willkürlich angenommenen Pelasgikon an und um Akropolis willkürlich geſetzt iſt und das wirkliche ἐπάρατον niedriger liegt als die Akropolis, ſo iſt ὑπὸ bezeichnend genug.*) Nach dieſem Allen iſt es nicht zu verwundern daß Hr. Burſian in Lucians geiſtreiche Burleske im Fiſcher ſich nicht finden kann oder zu finden ſucht. Denn er ſpricht von der Ungeheuerlichkeit einer ſo langen Angel, die doch von einem Fiſcher im Peiräeus geweiht war, und bedenkt

*) Die Deutung des Πελασγικὸν ἀργὸν ἄμεινον von E. Curtius in der Jen. Litt. Zeit. 1843 N. 109 S. 448 daher, daß ein pomoerium unangebaut außen und innen an der Mauer gelaſſen werde, wie in einer Inſchrift von Niſyros bei Roß Inscr. II ſich finde, vgl. Haase Lucubr. Thucyd. p. 53, iſt neulich von ihm wiederholt worden in der Abhandlung über den Wegbau, wodurch er unſre Griechiſchen Alterthümer mit einem wichtigen, von ihm ſcharfſinnig und gelehrt durchgeführten Kapitel bereichert hat, S. 36. Die Inſchrift aber iſt: ἀπὸ τοῦ τείχεος δαμόσιον τὸ χωρίον πέντε πόδας, und was in der zuletzt genannten Schrift angeführt wird, zeigt ſelbſt den Unterſchied des unter bürgerliche Aufſicht geſtellten, zuweilen auch unter Bedingung einer Steuer frei gegebenen δημόσιον und einem ἐπάρατον, einem vom Delphiſchen Orakel auf einen Ort gelegten Fluch. Von letzterem bietet ein lehrreiches Beiſpiel Aeschines in Ctesiph. p. 69. Was polizeilich gehindert werden konnte, wie das Bauen im Pomörium, durfte nicht dem Himmel zu beſtrafen durch den Fluch übergeben werden, weil dadurch der Glaube an deſſen Wirkung unvermeidlich in große Gefahr geſetzt worden wäre. Uebrigens war nach der Stelle des Thukydides nicht ein offener Weg unter der Mauer, ſondern das Pelasgikon ſelbſt mit dem Fluche nicht bewohnt zu werden belegt, und daß auf die Akropolis ſo wie in die am feſteſten verſchloſſenen Tempel das Landvolk nicht eindringen konnte, geht vorher. Dieß Pelasgikon καλούμενον alſo müßte, wenn unerachtet der andern mit ihm nach meiner Erklärung zuſammentreffenden Stellen und Umſtände nicht ein Pelasgerwerk von Thukydides gemeint ſeyn ſollte, nicht ein pomoerium, ſondern ein Platz dieſes Namens ſeyn, der aus unbekannten Gründen für unbewohnbar vom Orakel erklärt und bis dahin unangebaut geblieben war.

nicht daß es bei einer ſo luſtig ſcherzhaften Dichtung wie dieſe nicht auf ein wirkliches Maß und auf den Unterſchied der Entfernungen ankommt; wenn einmal die Angel nach der Stadt hin (ἐς τὴν πόλιν) ausgeſetzt wird, und die Philoſophie den freimüthigen Fiſcher fragt: τί ταῦτα ποιεῖς; ἦ που τοὺς λίθους ἁλιεύειν διέγνωκας ἐκ τοῦ Πελασγικοῦ; ſo iſt es in Hinſicht der Angel einerlei ob der Fiſcher ſitzt, wie Lucian in der That will, auf der Akropolis (40), ἐπὶ τὸ ἄκρον τοῦ τειχίου (47), oder wie Hr. Burſian will, auf der ſtehen gelaſſenen äußeren Umfangsmauer eines neben der Akropolis ſich herabziehenden Befeſtigungswerks, dem er den Namen Pelasgikon τεῖχος geben will, der aber in der That nur der Mauer der Akropolis zukommt. Denn es iſt nicht erlaubt die Zeugniſſe des Klidemos, Hekatäos und Myrſilos in den Wind zu ſchlagen, die auch Pauſanias keineswegs mißverſteht I, 28, 3: τῇ δὲ ἀκροπόλει, πλὴν ὅσον Κίμων ᾠκοδόμησεν αὐτῆς ὁ Μιλτιάδου, περιβαλεῖν τὸ λοιπὸν λέγεται τοῦ τείχους Πελασγούς. Er ſtimmt vielmehr mit ihnen überein, oder mit der allgemeinen Sage von der Arbeit der Pelasger. Als die Athener die Perſer auf die Akropolis von unten her eingedrungen ſahen und ihnen das Enneapylon der Pelasgiſchen Mauer kein Schutz mehr ſeyn konnte, ſtürzten ſie ſich in Verzweiflung, wie Herodot ſagt, zum Theil κατὰ τοῦ τείχεος κάτω, die Pelasgiſche Mauer hinab. War jene von der Akropolis getrennte äußere Umfangsmauer das Pelasgikon, ſo hätte der Fiſcher, ſollten ſogar noch Pelasgiſche Steine unter dem Boden verſteckt gelegen haben, ſie nicht mit ſeiner Angel erreicht, die er nicht hinter dieſe Umfangsmauer hinauf, ſondern hinab in die Stadt warf: des Umſtandes daß die hungrigen Philoſophen nach der von der Mauer der Akropolis ausgeworfnen Angel ſich hinaufdrängten, vorüber bei dem Pelasgikon, das alſo mit der Mauer nicht eines war, dem Areopagos, weiter hinauf, u. ſ. w. nicht zu gedenken; noch der andern angeführten Stellen Lucians und Andrer, welche nur das Πελασγικὸν ἐπάρατον meinen können. Von der Erzählung des Plutarch im Themiſtokles 19, über welche hier eine auf die Behauptung der Pnyx und des Bema gegründete neue Aufklärung gegeben wird,

dem Erfinder auſſer Zweifel, für Andere ſelbſt nach dieſer Annahme gezwungen und unwahrſcheinlich, wird es Zeit ſeyn zu ſprechen wenn einſt die wahrſcheinliche Lage der Pnyx ausgemacht iſt. Die bei ihrer Aufſuchung zu nehmenden Geſichtspunkte die ich gab (in der erſten Abhdl. S. 325=61. 332 ff. =68 ff. in der zweiten, oben S. 68 ff. 41 ff. vergl. 53 oder 41 und 26 des beſondern Abdrucks), ſind nicht abgethan mit der mir S. 641 untergeſchobenen Beſtimmung „am Muſeion,“ („hinter, an und zwiſchen den Hügeln des oberen Stadttheils“ iſt angegeben Pnyx oder Pelasgikon? S. 36=9), noch werden ſie berührt durch die Behauptung, daß ἐπὶ ταῖς πέτραις καθῆσθαι bedeute „auf Steinbänken ſitzen,“ nicht „auf aus dem Felſen gehauenen Sitzen,“ gehe ſchon daraus hervor daß im ganzen Umkreiſe von Athen ſich kein Platz finde, wo Felſenſitze für eine ſolche Menſchenmenge hätten ausgehauen werden können, da eine Anlage wie die Cavea des Theaters in Argos Niemanden in den Sinn gekommen iſt. Der Bau des Griechiſchen Theaters führt ſchon darauf daß für große Verſammlungen die felſigen Griechiſchen Städte Abhänge zu benutzen geneigt waren. In der älteren Zeit Athens reichte die alta Agora aus, die auch eine nur theilweiſe dem Bedürfniß zu ſtatten kommende Anhöhe entbehrte und uns wohl nur oder meiſtentheils ſtehende Zuhörer vorausſetzen läßt. Hätten die Athener, als dieſe Agora zu eng und unbequem wurde, ſtatt das Bema vor den Hügel zu ſtellen und an dieſem die Zuhörer in Reihen übereinander ſich ſetzen zu laſſen, an ihm in die Luft hinauf eine ebene Fläche erbaut und ſie mit einem Steinwall, deſſen wirklich erforderliche Höhe noch auszurechnen iſt, abgeſchloſſen, und dieß mit Uebergehung aller andern zu einer ſolchen Anlage paſſenderen Oertlichkeiten, woran es in dem bergigen, weiten, wenig bewohnten Theil der Stadt nicht fehlen konnte, man wird nicht leugnen dürfen, daß der Gedanke ſonderbar, das Unternehmen auffallend geweſen ſeyn würde.

Soll ich nun meine Bemerkungen auch in eine Theſis zuſammenfaſſen, ſo iſt es dieſe, daß Hr. Burſian keine der drei nach Roß von neuem von ihm aufgeſtellten Theſen erwieſen, vielmehr

durch die Art ſeiner Vertheidigung nur auffallender gemacht hat, wie irrig ſie alle drei ſind, in wie offenbarem Widerſpruch mit den Localitäten ſowohl als mit unumſtößlichen Zeugniſſen.

F. G. Welcker.